

Der GLVHH und seine Aktivitäten – die Initiative „Deaf Refugees Welcome“

Von Louisa Marie Pethke

Neben der verbandspolitischen Arbeit unterstützt der Gehörlosenverband Hamburg e.V. auch andere Engagements. Ein wichtiges Engagement bildet hier das 2015 entstandene Team „Deaf Refugees Welcome“. Der untenstehende überarbeitete Artikel erschien als Erstabdruck im DAS ZEICHEN 107/2017 - Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser (<https://ggkg.online/das-zeichen>) auf Seite 384 - 389. Er umfasst den Zeitraum der Aktivität des Teams von 2015 bis 2018.

Im September 2015 wurde in Hamburg aufgrund der stark angestiegenen Anzahl geflüchteter Personen die Initiative „Deaf Refugees Welcome-Hamburg“ gegründet – eine Kooperation des Gehörlosenverbandes Hamburg und der „Interessengemeinschaft der Deaf Studierenden“ (iDeas). Das Team machte sich an die Aufgabe, gehörlose und hörbehinderte Geflüchtete in Hamburg ausfindig zu machen und eine Begleitung für diese zu stellen. Der folgende Bericht soll einen Einblick in die Arbeit der Initiative geben und von ihren Erfahrungen erzählen.

Für Dherim* und Serafim*¹ und alle anderen, denen wir begegnet sind.

Wie alles begann

„No one leaves home until home is saying – leave, run away from me now. I don't know what I've become but I know that anywhere is safer than here.“
(Warsan Shire)

Als im Jahr 2015 zahlreiche Geflüchtete in Deutschland ankamen, standen Gesellschaft und Politik vor einer großen Aufgabe. Viele ehrenamtliche Initiativen wurden aktiv, um ein Versorgungsangebot für die ankommenden Menschen bereitzustellen. In Beobachtung dieser hohen Anzahl von Geflüchteten fragte sich Ralph Raule vom Hamburger Gehörlosenverband, wie es den tauben und schwerhörigen Geflüchteten ergehen möge und wie diese aufgefangen würden. Der Gehörlosenverband Hamburg hatte zu jener Zeit Asha Rajashekhar zur Migrations- und Geflüchteten-Beauftragten ernannt. Sie und Ralph Raule waren sich sicher, dass

¹ Die Namen der hier gemeinten Kinder wurden anonymisiert.

sich unter den vielen Geflüchteten auch Gehörlose und Schwerhörige befinden müssten. Es stellte sich die Frage, wie diese ausfindig gemacht werden könnten – die Anzahl der Menschen und Versorgungsstätten in Hamburg war groß. Asha Rajashekhar entschied sich, gemeinsam mit iDeas ein Treffen anzuberaumen, um ein Konzept für ein Versorgungsangebot zu entwickeln, das auf diese Zielgruppe zugeschnitten war. Zeitgleich wurde neben der Hamburger Elbschule eine Folge-Unterkunft für Geflüchtete errichtet. Bei einer öffentlichen Informationsveranstaltung zu der geplanten Wohnunterkunft konnte Asha Rajashekhar in Kontakt mit verschiedenen zuständigen Mitarbeiter*innen vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) treten. Diese beiden Kontaktachsen wurden nun miteinander verknüpft: Zum einen wurde mit iDeas ein Team aus Freiwilligen formiert und zum anderen konnte durch die Kontakte zu BAMF und BASFI veranlasst werden, im Falle der Ankunft hörbehinderter und gehörloser Geflüchteter das Team, welches sich von nun an schlicht „Deaf Refugees Welcome-Hamburg“ nannte, zu informieren. Mit diesem Schritt war der Grundstein für unsere weitere Arbeit gelegt.

Vor dem Team tat sich zunächst ein Bürokratie-Dschungel auf mit zig Asylanträgen und Neu-Ankommenden, verschiedenen Einrichtungen von fördern & wohnen, der Caritas, dem Deutschen Roten Kreuz. Hier die hörbehinderten und gehörlosen Geflüchteten zu finden, die über ganz Hamburg verteilt waren, war eine besondere Herausforderung. Eine der größten Schwierigkeiten bestand darin, die Geflüchteten als hörbehindert oder gehörlos zu identifizieren.

In der Regel müssen neuankommende Geflüchtete in Deutschland eine Gesundheitsprüfung ablegen. Jede*r Asylbewerber*in durchläuft bei Ankunft eine medizinische Erstuntersuchung. Bei diesem Aufnahmescreening werden in der Regel allgemeine Untersuchungen durchgeführt: Blutdruck und Puls werden gemessen, die Lunge wird geröntgt und eine Blutprobe entnommen, um infektiöse Krankheiten auszuschließen; außerdem wird der Impfstatus gecheckt. Auch die medizinische Vorgeschichte wird aufgenommen, was aufgrund von Kommunikationsbarrieren häufig schwierig ist. Dass diese Untersuchungen vor allem in der Anfangszeit nicht immer sofort erfolgen konnten, ist verständlich – eigentlich hätte ein solches Aufnahmescreening innerhalb von drei Tagen nach Registrierung in einer Erstaufnahme durchgeführt werden sollen.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden einem weiterbehandelnden Arzt und auch dem Sozial-Management der Unterkünfte in der Regel nur dann vorgelegt, wenn sie einen pathologischen Befund aufweisen. Hörbehinderungen und Gehörlosigkeit werden hier jedoch selten bis nie festgestellt. Alleine schon aufgrund der oben genannten Kommunikationsproblematik, teilweise aber auch aufgrund von Unwissenheit über das Thema an sich ist eine Feststellung schwierig. In vereinzelten

Fällen wurden gehörlose Geflüchtete aufgrund der „Nicht-Nutzung von Lautsprache“ als traumatisiert eingestuft – teilweise waren die gemeinten Personen tatsächlich traumatisiert, aber nicht immer. Die medizinische Differential-Diagnostik ist bei den Screenings weniger herausfordernd als die Kommunikationsbarrieren, die wiederum nur schwer eingeschätzt werden können. Dies führt dazu, dass gehörlose und auch schwerhörige Geflüchtete teilweise über Monate hinweg in dem System mitlaufen, ohne dass deren spezieller Kommunikationsbedarf oder auch Bedarf an technischen Hilfen erkannt würde. Zumeist wird dieser Bedarf erst im Kontakt mit dem zuständigen Sozialmanagement der jeweiligen Unterkunft festgestellt oder auch über Bekannte oder andere ehrenamtliche Helfer*innen, die dann – bei Kenntnis – das Team von „Deaf Refugees Welcome-Hamburg“ informieren.

Ein weiteres großes Problem bei der Identifikation der gehörlosen und hörbehinderten Geflüchteten war der Datenschutz: Die Unterkünfte waren zum Schutz der geflüchteten Personen weder gewillt noch befugt, Daten ‚einfach herauszugeben‘. Hier musste ein Weg gefunden werden, diese Sperre zu umgehen. Der praktikabelste und eigentlich auch der einzige Weg, der sich damals ergab, war, die Unterkünfte einzeln aufzusuchen und mit den jeweils Zuständigen vor Ort zu sprechen. Für solche Erstkontakte wurden jeweils pro-bono-Dolmetscher*innen² organisiert. Dies gab den Zuständigen vor Ort die Möglichkeit, das Team kennenzulernen und vor allem auch die betreffenden Geflüchteten mit Einsatz der Dolmetscher*innen und/oder der gehörlosen Helfer*innen zunächst einmal zu fragen, ob sie selbst zu einem Treffen bereit seien, sodass dann ein echter Erstkontakt mit den Geflüchteten erfolgen konnte, bei dem es um deren eigentliche Anliegen ging.

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die Identifikation gehörloser und hörbehinderter Geflüchteter sagen: Gehörlosigkeit und/oder Hörbehinderung fällt in vielen Fällen nicht auf, gehörlose Geflüchtete laufen deshalb im System mit, ohne dass auf ihre speziellen Bedürfnisse eingegangen werden kann. Meist ist zudem den Behörden nicht ersichtlich, dass eine Person eine Hörbehinderung aufweist. Ist dieser Umstand aber erstmal bekannt, könnte er durch eine einfache Aktennotiz direkt an zuständige Stellen weitervermittelt sowie die Dolmetscher*innensituation bereits im Vorfeld geklärt werden. Lag ein solches Aktenzeichen bisher vor, war meist von „taubstumm“ die Rede. Durch die teils unzutreffende Interpretation dieses nicht mehr zeitgemäßen Begriffs wird allerdings oft sogar die Kommunikationskompetenz der betreffenden Person in Frage gestellt, wodurch für sie weitere Nachteile in allen Lebenslagen entstehen.

Unsere Erstanalyse ergab seinerzeit für Hamburg und den angrenzenden Raum eine Anzahl von 50 hörbehinderten Geflüchteten – vorrangig aus den Herkunftsländern

² Dankenswerterweise hatten sich ca. 40 Dolmetscher*innen – hierunter auch Taube Gebärdensprachdolmetscher*innen – schnell bereit erklärt, uns pro bono zu begleiten.

Syrien, Eritrea, Afghanistan, Irak, Iran und aus verschiedenen Balkan-Staaten. Von den 50 Personen waren 43 männlich und 7 weiblich, zusätzlich gab es 13 gehörlose geflüchtete Kinder. In Einzelfällen waren die Personen schon über sechs Monate hier – kommunikativ extrem abgeschottet, Informationen über bestimmte Vorgänge und behördenrechtliche Grundlagen waren komplett an ihnen vorbeigegangen.

Die große Frage war nun, wie sich eine Begleitung für diese Personengruppe gestalten lässt. Asha Rajashekhar und ich als ihre Stellvertreterin bildeten zusammen mit Alexander von Meyenn, Gabriele Finkelmeyer, Olaf Eschenhagen und später dann Antonia Ricke das Kernteam. Dieses Team hatte die Aufgabe, den Erstkontakt zu den zuständigen Behörden, Institutionen, Unterkünften und Ansprechpartner*innen und natürlich auch den Geflüchteten selbst herzustellen und den damit zusammenhängenden „verwaltungsrechtlichen“ Aufwand zu erledigen. Dazu gehör(t)e vor allem die Beantragung von Schwerbehindertenausweisen, die Begleitung bei Anhörungen, Asylanträgen, Schulanmeldungen und ggf. die Klärung von Fragen der zuständigen Einrichtungen. Des Weiteren wurden zum Ausbau sozialer Netzwerke für gehörlose und hörbehinderte Geflüchtete monatliche Informationstreffen im Gehörlosenzentrum organisiert.

Zusätzlich zu diesem Kernteam wurde ein zweites Team aus freiwilligen Helfer*innen, den „volunteers“, gebildet. Dieses Team bestand vorrangig aus hörenden und gehörlosen Student*innen sowie anderen ehrenamtlich arbeitenden Personen. Nachdem der Kontakt zu einer geflüchteten Person hergestellt war, hatten die „volunteers“ die Aufgabe, diese aufzusuchen und sie im Sinne von Kommunikations- und Beziehungsaufbau zu begleiten. Wir nannten diese „volunteers“ „Freizeit und Kommunikationsbegleiter*innen“.

Die Idee hinter dieser Struktur war simpel: Es sollten Anfragen und Kontakte zu der ‚offiziellen‘ Seite aufgebaut und gepflegt sowie verwaltungstechnische Angelegenheiten gelöst werden können und seitens der Geflüchteten sollte ein direkter, nicht zwingend flüchtlingsbezogener Kontakt zu deutschen gehörlosen und/oder gebärdensprachkompetenten Personen entstehen. Somit lernte das Kernteam als erstes viele der gehörlosen Geflüchteten kennen, bevor – ihre Bereitschaft vorausgesetzt – ein Kontakt zwischen ihnen und den „volunteers“ hergestellt wurde. Als Grundgedanke galt dabei: ein Peer-to-peer-Ansatz³, um gehörlosen Geflüchteten Zugang in Gebärdensprache zu ermöglichen.

Den dritten sehr wichtigen Pfeiler der Initiative bildete die oben bereits erwähnte Gruppe der Gebärdensprachdolmetscher*innen. Dieser Pfeiler erleichterte es den überwiegend gehörlosen Freiwilligen und Leitenden ungemein, Kontakt zu allen zuständigen Stellen aufzunehmen, und so wurden bei Neu-Anfragen und

³ Der Begriff „peer“ meint hier zusätzlich die Sprecher*innen einer gemeinsamen Sprache, es haben sich viele hörende Gebärdensprach-Studierende bereiterklärt mitzuwirken.

Erstgesprächen als erstes Dolmetscher*innen über die besagte „pro-bono-Liste“ organisiert.

Alle involvierten Personen mussten dann irgendwie koordiniert werden, durch Whats-App-Chats, viele, viele E-Mails, Telefonate, Besuche, Meetings. Zusammengerechnet kam ein Arbeitsaufwand von 20 Stunden und mehr pro Woche zusammen.

Erstkontakte und was dann kam

Die Erstkontakte waren jedes Mal spannend, aufregend, und auch sehr emotional. Es ist ein Unterschied, in den Medien über Unterkünfte und die Lebensrealität der Geflüchteten zu lesen, oder mit diesen Menschen – wenn auch zunächst nur für einen Moment – zusammenzutreffen. Ich erinnere mich an den Erstkontakt mit einer Roma-Familie, die aus Albanien kam. Diese Familie bestand aus den Eltern und fünf Kindern. Von diesen fünf Kindern waren zwei gehörlos, Dherim* und Serafim*, 10 und 12 Jahre alt. Die Unterkunft informierte Antonia Ricke und mich, dass die Eltern sehr misstrauisch seien und wenig Hilfe zulassen würden. Ich erinnere mich an den ersten Besuch dort, der kleine Raum war sehr stickig – in ihm lebten schließlich sieben Personen –, der Vater freundlich und zugewandt, aber mit hoffnungslosem Blick, und die Mutter zwischen allen agierend, noch putzend, als wir reinkamen. Die Kommunikation war schwierig – kurzfristig hatten wir zwar eine Gebärdensprachdolmetscherin, aber kein*e Albanisch-Dolmetscher*in organisieren können, die Eltern sprachen wenig Deutsch. Und dann kam Bero*, der älteste Sohn hinzu. Bero* hat fast die ganze Kommunikation übernommen: Er stand vor uns und erklärte uns die Geschichte der beiden Brüder und der Familie. Die Familie hatte alle Papiere und Dokumente fein säuberlich bereitgelegt. Uns ging es vor allem darum, die beiden gehörlosen Jungs – geboren in Albanien, ohne Schulbildung – in der Elbschule, dem Bildungszentrum für Hören und Kommunikation, anzumelden. Sie kommunizierten – wenn überhaupt – mittels Hausgebärden mit ihrer Familie.

Wir wiederholten unsere Besuche, die Familie empfing uns immer offener, wir unternahmen Ausflüge mit ihnen und konnten schließlich die beiden Brüder in der Elbschule anmelden. Die Elbschule hatte zwischenzeitlich eine sogenannte Basisklasse für gehörlose Geflüchtete aufgebaut, die im Februar 2016 dank großer Anstrengungen des Schulleitungsteams (hier insbesondere Ulrike Witte und Johannes Eitner) starten konnte. In diese Klasse wurden auch Dherim* und Serafim* aufgenommen.

Als ehrenamtliche Helfer*innen bekamen wir gerade bei dieser Familie fast ungefiltert alle Hoffnungen und Ängste mit. Es gab für sie nur eine Duldung, für Ankommende aus den Balkanstaaten waren und sind die Chancen auf Asyl sehr, sehr gering. Mithilfe

eines Anwalts versuchte die Familie gegen den Abschiebebescheid anzugehen, gerade auch vor dem Hintergrund der Beschulung der beiden gehörlosen Brüder. Die beiden, die zuvor nie gebärdet hatten, kamen in der Elbschule in einem gebärdensprachigen Umfeld an, das ihnen die Möglichkeit gab, zunehmend in einer visuellen Sprache zu kommunizieren. Bero* erzählte uns, wie die beiden Brüder nach der Schule freudestrahlend nach Hause kamen, wir sahen diese Wandlung, sie war ein wunderbarer Lichtblick. Gleichzeitig machte sich in dem kleinen Zimmer aber Hoffnungslosigkeit breit: Die Mutter weinte nicht mehr, sondern verstummte zunehmend. Wir nahmen Kontakt zu der Gehörlosenschule in Albanien auf, um den Eltern wenigstens diesen Kontakt mitgeben zu können. Die Schule mitsamt einem starken Aktivisten, Florjan Rojba, bot eventuell eine Zukunftschance, aber die Familie berichtete uns, dass sie als Roma kaum Zugang zu dem bestehenden System hätten. Noch bevor die Abschiebefrist abgelaufen war, erreichte mich eines Morgens die Nachricht, dass die gesamte Familie nachts von der Polizei abgeholt und zum Bus gebracht worden war.

Diese Zeilen können nur unzulänglich die Emotionen transportieren, die diese Nachricht hervorrief. Ehrenamt kann zu einer Gratwanderung zwischen professioneller Abgrenzung und eigenen Emotionen, dem Mitfühlen bei solchen Geschichten, werden. Geschichten wie diese und andere gibt es viele. Es gibt gehörlose geflüchtete Brüder, die ohne ihre Eltern hier ankamen. Es gibt ein gehörloses Mädchen, das auf der Flucht überfallen und zusammen mit ihrem Vater und ihrem Bruder von der Mutter und den anderen Geschwistern getrennt wurde – Letztere sind nun Kontinente entfernt und nur auf dem Handy-Display für das Mädchen zu sehen. Es gibt einen gehörlosen Jungen, der in großer Sprachdeprivation aufgewachsen ist; ihm muss derart Schlimmes widerfahren sein, dass er hier seine Traumata immer wieder durchlebt, ohne sich mitteilen zu können. Es gibt unbegleitete gehörlose Geflüchtete und gehörlose Geflüchtete, die vor einem Militär-Regime geflohen sind.

In dieser ehrenamtlichen Tätigkeit wird man auch mit den eigenen Weltanschauungen und der eigenen politischen Haltung konfrontiert. Man sieht, wie privilegiert man selbst ohne eine solche Fluchterfahrung in diesem Land lebt. Man merkt auch, dass man als ehrenamtliche Initiative Aufgaben übernimmt, die eigentlich seitens der Politik geschultert werden müssten. Im Hinblick auf 2015 und 2016 wurden vor allem auch in Hamburg Stimmen laut, die sagten, dass die Hamburger Politik den Umgang mit den Geflüchteten viel zu sehr auf die ehrenamtlichen Initiativen ‚abgeschoben‘ habe.

Ein nicht geringer Anteil dieser Initiativen fußt(e) auf rein ehrenamtlicher Grundlage, auch unser Team „Deaf Refugees Welcome-Hamburg“ ist finanziell nicht abgesichert und greift einzig auf vereinzelte Spenden zurück.

Asylverfahren

„Die wichtigsten Wörter sind ‚Aufenthaltsgenehmigung‘, ‚Entschuldigung‘ und ‚Danke‘“

(„Hinter uns mein Land“
– Babak Ghassim und Usama
Elyas)⁴

Sobald geflüchtete Personen in Deutschland ankommen und hier registriert werden, werden sie zunächst in einer Erstaufnahme untergebracht. In diesen Erstaufnahmen gibt es natürlich keine speziell auf gehörlose Geflüchtete zugeschnittenen Maßnahmen (visuelle Informationen, Bereitstellen von Gebärdensprachdolmetscher*innen usw.). Sie sind dort sehr isoliert, bekommen kaum Informationen und laufen Gefahr, im System unterzugehen. Da die Geflüchteten mit einer Hörbehinderung zudem die in ihren Unterkünften bestehende Sozialbetreuung nur unzureichend oder überhaupt nicht wahrnehmen können, sind sie auf ehrenamtliche Helfer*innen mit Gebärdensprachkompetenz angewiesen, auf deren Besuch sie warten müssen.

Diese Bedingungen wirken sich dementsprechend auf die Asylanträge und die Erstanhörungen aus. Die Anträge verzögern sich, die Anhörungen können nicht sinnvoll durchgeführt werden. Hiervon sind zwar nicht nur gehörlose Geflüchtete betroffen, Letztere haben jedoch noch weniger eigene Handlungsmöglichkeiten als hörende Geflüchtete.

Bei Erstanhörungen sind in vielen Fällen keine Gebärdensprachdolmetscher*innen zugegen, weder solche, die über die jeweilige nationale, noch solche, die über die Deutsche Gebärdensprache oder aber International Sign verfügen. Auf Anfrage werden Gebärdensprachdolmetscher*innen zwar teilweise zugelassen, aber die Überprüfung, ob die Geflüchteten sie auch verstehen, wird seitens der Behörden nicht sichergestellt, kann es auch gar nicht. Dies wiederum führt zu Missverständnissen bei den Anhörungen, woraufhin Aussagen falsch notiert werden, was sich wiederum auf den Asylprozess auswirkt. Hinzu kommt die unterschiedliche Sprachkompetenz Geflüchteter: Auch wenn International Sign eine Alternative zur gebärdensprachlichen Erstsprache darstellen kann, ist es m.E. falsch anzunehmen, dass International Sign von allen per se beherrscht wird, sodass auch hier im Rahmen der Anhörung keine Garantie für ein rechtmäßiges Asylverfahren gegeben werden kann. Von großer Wichtigkeit sind hier Dolmetscher*innen, die selbst die gebärdensprachliche Erstsprache des jeweiligen Geflüchteten beherrschen.

Bei Polizeieinsätzen wird ignoriert, dass gehörlose Geflüchtete Gebärdensprachdolmetscher*innen benötigen – deren Nichtpräsenz führt zu Falschanklagen, die sich ungünstig auf den Asylprozess auswirken. Aus der Not heraus arbeiten Behörden z.T. mit Kommunikationshelfer*innen zusammen, die nicht

⁴ <https://youtu.be/IQBncz9RmqA> (01.10.2017).

immer ausgebildet sind – hier wären Zertifikate bzw. die Überprüfung der Qualifikation wichtig.

„Organisiertes Chaos“

„Hinter uns mein Land.
Hinter uns: der Krieg.
Das frische Grab meiner Eltern,
der letzte Erdkrumen rollt noch ab,
hat seinen festen Platz noch nicht gefunden.
So frisch ist die Trauer. Und nichts ist verarbeitet.“
(„Hinter uns mein Land“ – Babak Ghassim und Usama Elyas)

Ein wichtiger Punkt, den wir gelernt haben, ist, dass nicht alle Geflüchteten per se traumatisiert sind, aber sie alle sind mit dem Abbruch des eigenen biografischen Kontinuums konfrontiert: die Heimat ist verlassen, das Aufgebaute ist zerfallen. Migration und Flucht sind multikausal und komplex, es gibt objektiv zwingende Faktoren und subjektive Entscheidungen. Allen geflüchteten Personen aber ist gemeinsam: Sie stehen in einer ihnen fremden Umgebung – im vorliegenden Fall darüber hinaus als gehörlose und hörbehinderte Personen –, vor einer Zukunft, von der sie nicht wissen, was sie ihnen bringt.

Die Sprache der gehörlosen Geflüchteten bildet einen „Auffangpunkt“ – vielleicht im Sinne einer Diaspora; dieser gemeinsame ‚Punkt‘ kommt hier besonders zum Tragen: Bei allen Erstkontakten – vor allem mit gebärdensprachlich sozialisierten Geflüchteten – fiel auf, wie schnell sich eine Verbindung aufbauen ließ. Die gehörlosen Geflüchteten reagierten mit großer Erleichterung, sobald sie von Personen besucht wurden, die ebenfalls eine visuelle Sprache nutzten und über Gebärdensprache, Gehörlosigkeit und Hörbehinderung an sich Bescheid wussten. Bei nicht gebärdensprachlich-sozialisierten Gehörlosen gestaltete sich der Sprachkontakt anders, es wurde auf nonverbale Kommunikation zurückgegriffen, teilweise auch mit Unterstützung von Familienmitgliedern oder anderen bekannten Personen.

Im Laufe der Entwicklung der Initiative haben wir verschiedene, große Erstaufnahmen und Folge-Unterkünfte in Hamburg kennengelernt. Der Personalschlüssel war in allen Einrichtungen im Verhältnis zu der Anzahl der Bewohner*innen niedrig angesetzt. Es herrschten Sprachbarrieren und z.T. unwürdige Zustände in den Einrichtungen vor – vor allem die psychologische Betreuung war sehr lückenhaft. In diesem ‚organisierten Chaos‘ zu bestehen ist m.E. für jede*n Geflüchtete*n, jede*n Zuständige*n und jede*n Helfer*in eine große Herausforderung. Behinderungsbedingte Schwierigkeiten erschweren diesen Zustand umso mehr. Sprachbarrieren liegen, so erzählte mir ein Sachbearbeiter, prinzipiell bei fast allen Erst-Ankommenden vor. Dies ist sicherlich zutreffend, aber unter hörenden Geflüchteten besteht zumindest die Möglichkeit, sich untereinander zu verständigen und Informationen über rechtliche Vorgänge und Versorgungsmöglichkeiten auszutauschen. Sie können zusammenhalten und Kontakt

zu Professionellen aufnehmen. Diese Möglichkeit ist gehörlosen und hörbehinderten Geflüchteten so nicht gegeben. Bei ihnen kommt als weiterer Stressfaktor – neben der anhaltenden Unsicherheit über den Aufenthaltsstatus, der Abhängigkeit von teilweise undurchschaubaren, bürokratischen Vorgängen, der Unterbringung in Unterkünften, schwierigen sozialen Bedingungen und dem eingeschränkten Zugang zu Bildung und Beschäftigung – noch die doppelte Kommunikationsbarriere hinzu.

Sprache = Heimat?

„Sprache ist keine Heimat,
man nimmt eine Sprache ja mit in ein anderes Land.“
(Herta Müller)

Die Kommunikations- und Sprachbarrieren fallen im Kontext der Geflüchtetenhilfe häufig zuerst auf. Vielfach werden sie als Hauptstressor benannt, bei medizinischer und psychologischer Versorgung, Beschulung, im behördenrechtlichen Alltag. Bei der Personengruppe der gebärdensprachlich sozialisierten Geflüchteten haben wir dies natürlich auch besonders im Blick gehabt. Nichtsdestotrotz – und deshalb ist diesem Absatz ein Zitat von Herta Müller vorangestellt – fällt auf, dass auch eine gelingende sprachliche Kommunikation den Geflüchteten die Heimat nicht ersetzt. Die Sprache ist zwar Teil der Heimat und die ‚neue‘ Sprache erleichtert den Alltag im Exil – ein Großteil der Geflüchteten hat durch Sprachkurse inzwischen auch Deutsche Gebärdensprache gelernt –, aber um anzukommen und sich angenommen zu fühlen, braucht es mehr als eine gemeinsame Sprache.

Fremdenfeindlichkeit und gegenseitigen Vorurteilen begegnen

„Im Exil angekommen heißt mich ein Heer willkommen,
das andere Heer hisst mir fremde Fahnen.“

(„Hinter uns mein Land“
– Babak Ghassim und Usama Elyas)

Abdullah* aus Syrien, 11 Jahre alt, spricht mich und auch seine Lehrerin in der Schule an. Er hat vom Nationalsozialismus erfahren und fragt, ob dies bedeutet, dass er wieder zurückmüsse. Er wolle zurück, wenn alles wieder gut ist, aber zu Hause sei alles zerstört. Die Frage und Besorgnis, die Abdullah äußert, spiegeln auch die aktuelle Stimmung in der Debatte um geflüchtete Personen wider. Fremdenfeindlichkeit und auch Hass ist für die gehörlosen Geflüchteten kein Fremdwort. In erster Linie gelten sie hier als geflüchtete Personen. Dies ist auch in den asylrechtlichen Verfahren deutlich. Die Hörbeeinträchtigung als Behinderung ist per se kein Hindernis für eine mögliche Abschiebung. Die Anwält*innen, mit denen wir Kontakt haben, nutzen eine Behinderung als letztmögliche Strategie, um ggf. einen Abschiebe-Stopp zu erwirken. Eine Behinderung wird in einigen Fällen noch als Reiseunfähigkeit eingestuft, dies gilt aber nicht für Gehörlosigkeit und Hörbehinderung. Diese Realität ist auch vielen

Personen in der von uns begleiteten Gruppe bewusst. Kommen sie aus sog. sicheren Herkunftsländern, bestehen trotz Gehörlosigkeit und einer eventuell schlechteren Versorgungslage im Heimatland wenig Chancen, die Abschiebung zu verhindern. Von den Geflüchteten wird berichtet, dass auch sie etwas von der fremdenfeindlichen Stimmung mitbekommen, leider auch innerhalb der Gehörlosengemeinschaft. Auch wir selbst als gehörlose und gebärdensprachkompetente Helfer*innen für Geflüchtete bekommen hier Anfeindungen zu spüren. Dies ist aber auf keinen Fall allein für die Gehörlosengemeinschaft bezeichnend, fremdenfeindliche Aussagen trifft man überall in der Gesellschaft, die in ihrer Haltung gegenüber Geflüchteten gespalten ist. Es gibt Vorurteile und Stereotype und vor allem machen sich auch kulturelle und religiöse Unterschiede bemerkbar, die dringend eines Dialogs, auch innerhalb der Gehörlosengemeinschaft, bedürfen. Das Team „Deaf Refugees Welcome-Hamburg“ hat sich bewusst entschieden, eine Hilfestellung unabhängig von Kultur und Religion anzubieten. Für uns sind die alltäglichen Bedürfnisse der Geflüchteten in Deutschland vorrangig: Papiere, Organisation, Sicherstellung der Grundbedürfnisse. Die konkrete Auseinandersetzung mit den kulturellen und religionsbedingten Unterschieden ist präsent und wird auch ein Thema innerhalb der ehrenamtlichen Arbeit sein, ist aber der zweite Schritt. Oder vielleicht kann man es auch anders ausdrücken: Der diesbezügliche Dialog entstand während unserer ehrenamtlichen Arbeit leise. Und er ist noch nicht zu Ende.

„Wer weiß, vielleicht kehre ich eines Tages heim
und es wird nicht alles verwandelt sein.
Vielleicht sehe ich unseren alten Apfelbaum
oder den Bolzplatz hinter rostbraunem Zaun.
Vielleicht umarme ich meine Geschwister
und ich küsse meine Mutter
und das Glück beißt seinen kleinen Zahn in mein Herz.“
(„Hinter uns mein Land“ – Babak Ghassim und Usama Elyas)

Anmerkung zum aktuellen Stand:

Inzwischen haben sich die Aktivitäten des Teams gewandelt. War der Bedarf der bisherigen Gruppe in der Anfangszeit noch groß, konnten nun viele eigene Netzwerke entwickeln. Auch das Kernteam hat sich in der Besetzung etwas gewandelt. Die fortlaufende Arbeit beschränkt sich nun auf Einzelfallbegleitungen. Es finden in regelmäßigen Abständen Teamtreffen statt, bei diesen werden Bedarfsermittlung und Einzelfälle besprochen. Weitere Informationen können der Homepage unter www.glvhh.de entnommen werden.